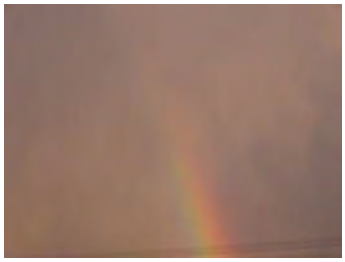
Druidenstein Nr. 10

Ein Magazin für Druidentum und Naturspiritualität

Samhuinn 2014

Editorial

Der Herbst ist oft assoziiert mit Regen, Grau, Vitamin-D-Mangel und Depression. In der Natur bereiten sich Pflanzen und Tiere auf den Winterschlaf vor. Unsere Ur-Ur-Vorfahren hatten – hoffentlich – genügend Lebensmittel für einen harten Winter eingelagert. Die Tage wurden kürzer, die Feldarbeit wurde eingestellt. Es war die Zeit für Geschichten: Von Helden und Feen.



„Sei ruhig, mein Herz, es dämmert bald;
denn wer geduldig auf den Morgen wartet,
wird ihn auch finden, und wer das Licht liebt, wird vom Lichte auch geliebt."
(Khalil Gibran: Der Prophet)

Die letzte Ausgabe des Druidensteins ist allgemein positiv bewertet worden. Das macht Mut zur Fortsetzung.
Der moderne Mensch hat Licht; er muss nicht mehr bei Sonnenuntergang ins Bett. Er kann auch um acht Uhr abends noch einkaufen, wenn unsere Altvorderen Hunger litten, sofern sie nicht vorgeplant hatten. Gerade weil es uns so gut geht, sollten wir bei den bevorstehenden Feiern diejenigen bedenken, denen es schlechter geht und sollten uns auch unserer privilegierten Stellung in der Natur bewusst sein. Trotzdem bleiben wir von der Natur abhängig: Plastik kann man nicht essen. Ein achtsamer Umgang mit dieser Natur sollte uns allen ein besonderes Anliegen sein.
Samhuinn bedeutet Rast und Ruhe, Niedergang, aber auch Verlust und Tod. Jedoch nur für einen Moment, sofern die Erde nicht platzt oder stehenbleibt. Im nächsten Moment beginnt etwas Neues: Das Leben wird in der Erde wiedergeboren. Auch zu Samhuinn lodern heilige Feuer. Sie vertreiben die Geister der bevorstehenden Dunkelheit. Wärmt euch, Leute, und rückt zusammen!
Al Hakim

Impressum

Druidenstein
Magazin für
Druidentum und Spiritualität

Sechster Jahrgang
Ausgabe Nr. 10, Nov. 2014

Redaktion:
Günter Rutkowski [Al Hakim]
(Verantwortlicher Redakteur)

Anschrift:
Dr. Günter Rutkowski
Eisenbahnstr. 7, 67067 Ludwigshafen
Email: grutkowski@web.de

Autoren
Christa Florschütz , Bernhard Höfer, Alexandra Krokowski, Gerhard Liefke, Wolfgang Pietzek

Layout:
Dominic Niederhoff [Thaddäus]

Zuschriften an:
druidenstein@baumgeister.org

Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen Autoren, sofern nicht anders gekennzeichnet. Nachdruck von Artikeln, Bildern und Zeichnungen nur mit schriftlicher Genehmigung. Die einzelnen Artikel spiegeln die Meinung der jeweiligen Verfasserin bzw. des jeweiligen Verfassers wieder, jedoch nicht notwendigerweise die der Redaktion.
Eine Verantwortung für unverlangt eingesandte Manuskripte kann nicht übernommen werden; Artikel, Fotos und Zeichnungen sind jedoch sehr willkommen. Ein Honorar für veröffentlichte Artikel, Fotos oder Zeichnungen wird nicht gezahlt. Die Redaktion behält sich vor, eingegangene Artikel bei Abdruck zu kürzen und das Textformat der Zeitschrift anzupassen.
Alle Einsendungen bitte in gängigen Dateiformaten (nicht als pdf-Datei) einsenden; Bilder und Text separat.

Der Druidenstein erscheint ausschließlich elektronisch (Online) und steht kostenlos zum Download bereit.

Träume nicht dein Leben,
sondern lebe deinen Traum!

Die früheren Ausgaben des „Druidenstein" sind noch online verfügbar unter:
www.baumgeister.org

Gefühlte Ewigkeit

Das Wetter spielte mit. Tiefgraue Wolken zogen von Westen herauf, kleine und dicke Wolken, die wie verspielte Kinder umeinander herum tobten. Kamen die Ahnen, sich ihre Abkömmlinge anzusehen, die sich den Weg durch die Ebene hin zu den alten Steinen bahnten?

Man glaubt zu wissen, dass die Megalithen-Ringe von Stonehenge eine sakrale Bedeutung hatten; der Ort war eine Kultstätte in der Bronzezeit. Verstorbene, die es wert waren und es sich leisten konnten, wurden im Umkreis der Megalith-Anlage unter Dutzenden von kleinen Hügeln begraben.

Das weiß der Besucher. Mit gespannter Erwartung und entsprechender Ehrfurcht nähert er sich den grauen Ungetümen aus Stein und wandert vielleicht über den alten Zugang hin zum äußeren Steinkreis.

[Foto: Al Hakim (2014)]

Die tonnenschweren Felsen, die vor tausenden von Jahren ohne Kran mittels irgendeiner unbekannten Technik zu einer Kolonnadenreihe aufeinandergestapelt worden sind, beeindrucken. Sie zeugen vom Durchhaltevermögen und unbändigem Ausdruckswillen ihrer Schöpfer. Stonehenge ist ein Kraftort. Die Erbauer sind längst verstorben und vergessen; ihre Kraft ist geblieben und wurde durch deren Nachfahren genährt. Dabei ist es nebensächlich, woran die Menschen damals glaubten und wie sich ihr Glaube über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Der Besucher spürt das Besondere des Ortes, das Unausweichliche genauso wie das Permanente. Er spürt die Kraft von Zeit und Raum. Den meisten ist solch eine Betrachtungsweise fremd, sie erschaudern und fühlen sich vom Unbekannten, das sie nicht erklären können, bedrückt. Das Schaudern wächst, wenn sie die Reihe der Hügelgräber entlangspazieren. Wer waren diese Menschen, von denen heute nur noch ein Haufen Sand zeugt? Sie werden Familie und Freunde gehabt, sich gestritten und wahrscheinlich gerauft haben. Sie wurden von anderen geliebt und kannten Kummer. Es wird wohl das ein oder andere Ekelpaket dort begraben liegen, aber auch der Liebling und Mäzen des Dorfes.

Auch wir werden eines Tages das Schicksal jener Menschen teilen und bis zum Nichts verwesen. Wie gerne hätten wir dann jemanden, der auf unserem Kompost einen Hügel errichtet, der noch nach tausend Jahren an einen erinnert? Die Vergänglichkeit wird dem Besucher bewusst; er fühlt eine gewisse Traurigkeit in sich aufsteigen. Der Steinkreis hat jetzt etwas Bedrohliches: Ein Menetekel, dass du auch bald da irgendwo liegen könntest.

Der Besucher geht nachdenklich über eine Wiese zurück. Aktive Kuhfladen erinnern ihn daran, dass er im Hier und Jetzt steht. Der Weg führt ihn in ein kleines Wäldchen. Die Wolkendecke reißt auf und lässt die wärmenden Strahlen der Sonne durch. Rechts vom sauber gestreuten Wanderweg entdeckt er einen von Buchen umstandenen Hain. Hier dankt er den Göttern und den Geistern des Ortes für die Einsichten und Gefühle, die sie ihm vermittelt haben. Als er den Hain verlässt, ist sein Gang beschwingt. Der Besucher ist glücklich.
[Al Hakim]

Samhuinn ist eine gute Zeit zurückzublicken.
Im Juli fand ein Ovaten-Workshop unter der leitung von Marjorie Pennings und Adrian Rooke statt, in dem es um die Magie der Bäume ging. Die Vorstellung druidischer Bäume soll ein Schwerpunkt der folgenden Seiten sein.

Der Weißdorn

Eine Reise durch den Jahreskreis

Ich bin der Weißdorn.
Ich stehe hier mit meinen Brüdern, den anderen Weißdornbüschen und mit meinen Schwestern, den Brombeeren.
Wir bilden eine Hecke und mit unseren Dornen und Stacheln einen geschützten Heiligen Raum.

Schließe die Augen und folge mir durch den Lauf des Jahres:

Es ist die Zeit um den 1. Februar, das Fest Imbolc steht vor der Tür. In der Nacht hat es noch einmal geschneit, der Schnee liegt auf meinen Ästen und den Früchten aus dem letzten Jahr. Erste Triebe kommen. Schneeglöckchen zu meinen Füßen. Die Tage kommen und gehen.

Crataegus monogyna
(http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Crataegus_monogyna(03).jpg#mediaviewer/Datei:Crataegus_monogyna(03).jpg)

Nun ist bald die Zeit von Alban Eilir, die Frühjahrs-Tag-und-Nacht-Gleiche. Die Morgen sind noch kühl, man hört nur das sonore Brummen der pelzigen Hummeln. Zum Mittag werden Sie abgelöst von den Bienen. Emsig schlagen tausend Flügelpaare. Das Jahr lässt sich nicht aufhalten.

Die Amsel hat die heilige Hochzeit gefeiert und sitzt jetzt zu Beltaine auf ihrem Nest. Der Zaunkönig singt sein Lied und lädt ein zum Tanz in den Mai.

Sommersonnenwende Alban Hefin. Die Brombeeren, die mich als Rankhilfe genommen haben, stehen in voller Blüte und Früchte bilden sich aus. Die Nächte sind kurz und lau. Meine Blätter sehnen sich nach einem Sommerregen.

Das Schnitterfest Lughnasad wird gefeiert, das Korn gedroschen. Der Feldhase sucht Schutz unter meinen Ästen.

Heute ist Alban Elfed, die Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Die Früchte reif. Die Brombeeren süß und schwer. Meine Früchte rot und voller Energie. Das Land schöpft aus dem Überfluss. Die Schatten werden ab jetzt wieder länger. Die Blätter fallen. Ich sehe dem Igel zu, wie er aus meinen Blättern ein Nest für den Winter baut; wir Stacheligen müssen zusammenhalten.

Das Jahr wird alt, Samhuinn naht: Wir gedenken der Ahnen. Nebel bedeckt das Land.

Finsternis und Kälte regieren jetzt die Welt. Der Wintersturm entreißt mir die letzten Blätter. Heute ist niemand unterwegs. Nur ein alter Druide sucht in unserer Hecke trockene Äste für das Feuer von Alban Arthan. Aus meinem Holz wird also der Funke stammen, der den Mabon ins Leben führt.
[Bernhard Höfer]

Der 50. Geburtstag des OBOD - Bericht

Die Anreise ist beschwerlich. Das Städtchen Glastonbury liegt irgendwo in der Landschaft Somerset. Man landet in Bristol, fährt eine Stunde ins Nirgendwo und biegt dort scharf links ab. In der Hauptstraße der Stadt sucht man die üblichen Lebensmittelketten, Drogeriemärkte oder Telefonshops vergeblich. Neben den typischen Pubs gibt es einen Esoterikladen neben dem anderen; zwischendurch aufgelockert durch buddhis-

[Foto: Al Hakim (2014)]

tische und sonstige Tempel aller Art. Eine Hauptattraktion ist der Tor, ein kleiner Hügel mit einem Turm darauf und einer Quelle am Fuß, Chalice Well. Wie der Turm entstand, ist Anlass zu Spekulationen. Naturgläubige wissen, dass

sich dort eine Reihe von Kraftlinien – Ley Lines – kreuzen. Im Ort selbst liegt eine alte Abtei - Glastonbury Abbey – von der noch anderthalb Außenmauern existieren. Immerhin kennzeichnet ein abgesperrtes Quadrat am Boden den Platz, an dem man eine Leiche, angeblich König Arthur, ausgegraben hat. Leider trug der Verstorbene kein Namensschild und die Datierung von Toten aus dem Mittelalter ist auch nicht einfach.

In diesem Sammelsurium aus Postantike und Neopaganismus trafen sich die Druiden des OBOD zum 50-jährigen Geburtstag. Wer jemals eine deutsche Vereinsfeier mit Ansprache des Bürgermeisters, 1. bis 3. Vorsitzenden und Schatzmeisters mitgemacht hat, möge all dieses vergessen. Die Feier erfreute durch ungeahnte Frische. Das Festzelt auf dem Abteigelände war mit 400 Teilnehmer ausgebucht.

The OBOD-Marquee with Liv Torc on stage (2014)
http://www.druidry.org/about-us/annual-reviews-order-and-druidry/2014-celebration

Der derzeitige „Chosen Chief“, Phillip Carr-Gomm, begrüßte alle Teilnehmer nationenweise mit herzlichen Worten.

Phillip Carr-Gomm, OBOD (2014)
http://www.druidry.org/about-us/annual-reviews-order-and-druidry/2014-celebration

Einige besonders bekannte Persönlichkeiten des OBOD sprachen oder sangen zur Geschichte des Ordens und den (Neo)Druiden: Caitlin Matthews, Ronald Hutton und Damh the Bard. Alle Vorträge waren, entgegen deutschen wissenschaftlichen Gepflogenheiten, humoristisch und anregend.

Besondere Höhepunkte waren druidische Zeremonien auf dem Tor und tags darauf in Avebury oder Stonehenge. Allesamt unter den Augen der Öffentlichkeit, aber niemals schienen Spaziergänger verwundert. So möchte ich mit den Worten der Frau Caitlin Matthews schließen:

„Wenn jemand dich fragt: ‚So so, du nennst dich Druide’, dann schau ihm fest in die Augen und antworte: ‚Ich nenne mich nicht einen Druiden, ich bin einer.“
[Al Hakim]

Die Eberesche (Vogelbeere)

[Foto: Alexandra Krokowski]

Beschreibung und Habitat

Die Eberesche, auch Vogelbeere genannt, ist ein eher zartes, aber anspruchsloses Bäumchen, das wild an Feldrändern, Brachflächen, Lichtungen und an Waldrändern wächst, gern aber auch wegen seiner feinen, farnartigen Blätter und orangeroten Beeren als Schmuckbaum in Gärten oder Wegesrändern gepflanzt wird. Die Eberesche hat eine oval bis rundliche, unregelmäßig aufgebaute und locker gehaltene Krone. Sie gedeiht sowohl in Laub- als auch in Nadelwäldern, auf Moorböden ebenso wie auf trockenen Steinhängen. Im Gebirge findet man den Baum bis an die Baumgrenze, in Norwegen bis an die Eismeergrenze. Sie wächst europaweit und ist in Deutschland weitverbreitet: Alpen und Alpenvorland, Mittelgebirge und norddeutsche Tiefebene. Die sommergrüne Vogelbeere wird in der Regel 80 Jahre alt, ausnahmsweise als Gebirgsbaum auch bis 120 Jahre. Die durchschnittliche Höhe beträgt 15 m

Heilwirkung

Beeren: Die Beeren haben einen hohen Vitamin C-Gehalt, enthalten zudem das Provitamin A und den Zuckeraustauschstoff Sorbit. Sie sind ungiftig, haben aber einen hohen Gehalt an saurer Parasorbinsäure, sodass sie beim Menschen zu Magenverstimmungen führen. Kochen zerstört die Parasorbinsäure, wodurch die Beeren bekömmlich werden. Gekochte Beeren können zu Konfitüre, Likören oder Schnaps verarbeitet werden.
Blätter und Blüten: Als Tee gut gegen Husten, Heiserkeit, Bronchitis, Magenverstimmungen, Verdauungsprobleme, Hämorrhoiden, Rheuma und Gicht. Der Tee „ölt die Stimmbänder“, heißt es.

Religiöse Bedeutung

Der Vogelbeerbaum war den Germanen als Thor geweihter Baum heilig. Im keltischen Baumkreis steht die Eberesche für Lebensfreude und Anpassungsfähigkeit an schwierige Lebensumstände. Sie ist ein Symbol für das Wiedererwachen nach der dunklen Winterzeit. Der Baum schützt vor bösem Zauber. Die Eberesche verhilft zur inneren Erkenntnis. Wenn du Rat suchst oder Schutz brauchst setze dich unter eine Eberesche und meditiere und/oder trage ihre Beeren oder ein anderes Teil von ihr mit dir.

Assoziationen:

- starker Luft-/ Feueraspekt, Leichtigkeit, Beschwingtheit, Verspieltheit, Le-

bensfreude, Sonne, viele verschlungene Wege führen zum Glück
- viele Aspekte zusammen sind Glück, Schutz- und Heilung
- Meditation: - Springbrunnen, Sonne, Vögel - vogelartige Feen
[Alexandra Krokowski]

Eberesche

Wenn du Erkenntnis suchst auf deinem Pfad,
Suche mich an Mooren und Hängen –
Denn ich bin die Eberesche.
Der letzte spirituelle Halt des Berges.
Nichts wird dich in meiner Obhut verwünschen;
Ich bin Vision und Lebenskraft;
der schmückende Wächter in der Stadt,
der die geheimen Wasser der Selbsterkenntnis getrunken hat.
Wenn du gefangen bist oder nicht weißt,
wie du dich entscheiden sollst,
suche bei mir Schutz.
Atme durch und versinke im Gefühl,
vertraue deiner inneren Stimme.
[Englisches Original: Liv Torc; deutsche Übersetzung: Al Hakim; eingereicht von Alexandra Krokowski]

"The Work"© - Eine neue Mode für selbsternannte Gurus

Wieder schwappt aus den USA eine neue Modewelle zu uns über den großen Teich. WORK© [1] geht davon aus, dass der Mensch leidet, wenn er einen stressbehafteten Gedanken mit sich herumträgt und nicht leidet, wenn man diesen Gedanken hinterfragt und damit auflöst. Die Methode, solche störenden Gedanken aufzulösen, stammen von der US-Amerikanerin Byron Kathie

[Foto: Al Hakim (2014)]

„Wenn man hinauf zum Himmel schaut, erkennt man einen ungeordneten Wirrwarr an Wolken. So ungefähr sieht es auch in unserem Kopf aus, wenn es um Gedanken geht.
Gedanken kommen und gehen und bringen eine große Menge an unterschiedlichster Bilder, Gefühle und Emotionen mit. Fragen, Glaubensmuster und Gedanken, wie z.B.:
- was wäre wenn...?
- hätte ich doch nur...
- ich habe es versäumt...
- ich bin schuld daran, dass...
- ich bin ein schlechter Mensch, weil...
- niemand mag mich... dabei versuche ich doch, es allen recht zu machen
- ich muss perfekt sein
- niemand hört auf mich
- er / sie hat mir mein Leben zerstört
- ich bin ein Opfer von... und so weiter, heizen das innere Gedanken- und Gefühlschaos dazu noch einmal so richtig an.
Bilder und Emotionen ergeben Filme im Kopf, die vor unserem inneren Auge ablaufen und das immer und immer wieder.
Es sind genau diese inneren Filme, die in uns Ängste, Zweifel, Minderwertigkeiten,

[1] Seit 2008 in Deutschland geschützter Markenname

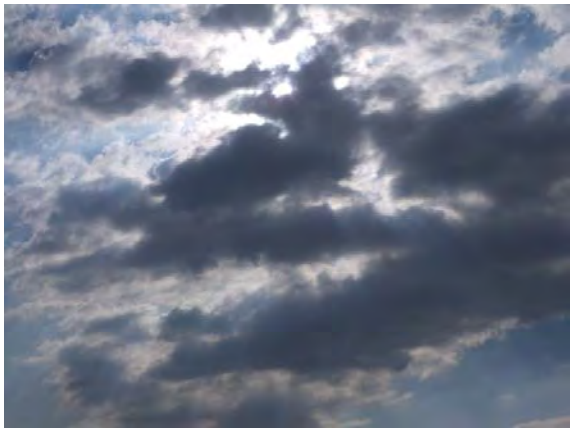
Depressionen oder Süchte auslösen. Es sind Gedanken, die herunterziehen und krank machen.“

Bei der Methode The Work© soll anhand von **vier Standardfragen** der Wahrheitsgehalt einer Leid verursachenden Überzeugung überprüft werden. Ziel ist es, feste Überzeugungen zu hinterfragen, belastende Gedanken zu erkennen, darüber neue Vorstellungen zu entwickeln und Umstände oder Beziehungen in einem anderen Licht wahrzunehmen.

[Foto: Al Hakim (2014)]

Durch das Hinterfragen will man sich klarmachen, dass, dass die ursprüngliche Situation niemals so grausam war, wie es der innere Film einem einreden möchte. So mancher Gedanke entpuppt sich sogar als blanke Lüge und reines Hirngespinst der Phantasie. Es geht aber nicht darum die Lebenssituation zu akzeptieren und nie mehr etwas verändern zu wollen. Man soll nur feindselige Haltungen aufgeben.

Mittlerweile gibt es auch auf dem deutschen Markt eine ganze Reihe von „Instituten“ und selbsternannten Beratern, die gegen teures Geld das tun, was jeder in einer ruhigen Atmosphäre selbst tun kann: Über vier Fragen zu meditieren, danach die bedrückenden Gedanken aktiv in den Müll entsorgen, loslassen.



[Foto: Al Hakim (2014)]

Bei sehr angst- oder emotionsbehafteten Gedanken kann es hilfreich sein, sie, so unangenehm wie sie sind, aufzuschreiben, die Meditation mit einem schönen Bild abzuschließen und die Aufzeichnung zwei Tage später zu lesen. Vielleicht schmunzelt man dann schon über das, was man früher als bedrohlich empfunden hat.

Die Vier Fragen lauten:

- *Ist es wahr?*
- *Kann ich mir 100 %ig sicher sein, dass es wahr ist?*
- *Was passiert, was geht in mir vor, wenn ich diesem Gedanken glaube?*
- *Was wäre ich ohne diesen Gedanken?*

Nur Gedanken, die man als absolut wahr identifiziert, muss man akzeptieren. Stören sie, gilt es Alterativen zu finden.
Daher lautet die Schlussempfehlung:

- *Finde die Umkehrung(en).*

[Al Hakim]

Wer war das?

?

Der Gesuchte wurde 1755 als Sohn eines Porzellanmalers in Meißen geboren. Seine Jugend verlief unspektakulär. Mit 20 Jahren begann er ein Studium in Leipzig. Seinen Lebensunterhalt verdiente er in dieser Zeit mit Sprachunterricht und mit Übersetzungen physiologischer und medizinischer Werke ins Deutsche. Nach einem Zwischenstudium in Wien wurde er Bibliothekar und Arzt beim österreichischen Statthalter in Siebenbürgen (Freiherrn von Brukenthal). In dieser zeit wurde er Freimaurer und schloss sein Medizinstudium erst 1779 in Erlangen mit der Promotion ab.

In den Folgejahren praktizierte er als Arzt, Chemiker, Übersetzer und Schriftsteller in vielen nord- und mitteldeutschen Städten – mit wechselndem Erfolg. Zeitweise gab er seine ärztliche Praxis völlig auf, „weil sie mir mehr Aufwand gekostet, als Einnahme gebracht, und gewöhnlich mich mit Undank belohnt hat“ (Brief vom 29. August 1791, zit. nach Jütte, S. 48), und widmete sich ganz chemischen Versuchen, Übersetzungen und Publikationen.

Oft lag er im Streit mit Apothekern über Zubereitungen, die ihm die Einmischung als Chemiker übelnahmen. Er wechselte mehrfach den Wohnort und landete schließlich wieder in Leipzig. Dort übersetzte er 1790 die zweibändige Arzneimittellehre des Schotten William Cullen, eines damals sehr bekannten Mediziners In einer Fußnote kritisiert der Gesuchte, dass Cullen die bekannte Wirkung der Chinarinde bei Malaria („Wechselfieber“) auf deren magenstärkende Eigenschaften zurückführte. Und er gab einen Bericht über einen von ihm vorgenommenen wiederholten Selbstversuch mit der Chinarinde, die nach seinen Angaben bei ihm „alle mir sonst beim Wechselfieber gewöhnlichen Symptomen“ hervorrief – „doch ohne eigentlichen Fieberschauder“. Er formulierte, zunächst sehr vorsichtig, die Vermutung, dass diese Fähigkeit, vergleichbare Symptome hervorzurufen, für die Heilwirkung der Chinarinde bei Malaria verantwortlich sein könnte.

Nach vielen weiteren Umzügen experimentierte der Gesuchte mit Arzneistoffen an sich und anderen. Daraus ging ein neues Heilprinzip hervor, das erstmalig in Hufelands „Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst“ veröffentlich wurde und die Zeit der experimentellen naturwissenschaftlichen Medizin bis heute überlebte.

[Auflösung auf S. 21]

Eine Druidenweisheit

Bin ich nicht authentisch ist mein Schicksal vorgezeichnet.
Bin ich unehrlich, wird mich Unheil verfolgen.
Bin ich ehrlich zu mir, wird sich mir die Zukunft eröffnen.

Die Stechpalme/ Der Ilex

- Als Gärtnerin schätze ich den Ilex weniger. Er piekst und ist außer im Herbst und Winter dank seiner Beeren nicht sehr dekorativ. Früher hatte ich einen zweifarbigen Ilex im Garten, den ich gut stutzte. Jetzt habe ich einen Strunk, der immer wieder neu austreibt, wobei ich hin und wieder neue Zweige kappe. Erste Eigenschaft: ROBUST.

- Ich musste nicht lange nach der Stechpalme suchen. Gegenüber von uns liegt ein kleiner vernachlässigter Park, den man schon fast ein Wäldchen nennen konnte. Ich kann die Stechpalmen vom Küchenfenster aus sehen, wenn ich im Winter die Rotdrosseln dabei beobachte, wie sie die Beeren picken. Ich habe – bis jetzt – nie davon Notiz genommen, was für Bäume da drüben im Park wachsen. Nun entdeckte ich, dass dort wohl fast 50% der Bäume Stechpalmen sind. Zweite Eigenschaft: BESCHEIDEN, UNSICHTBAR.
- Diesen Eindruck hatte ich beim ersten Besuch. Der zweite und dritte Besuch lehrten mich, dass der Baum wachsam, schützend und wissend ist. Der ganze Wald scheint mir jetzt voller Wachen und Posten zu stehen, wie eine wartende Armee.

- Ich fand es zunächst schwierig, mit „meinem“ Baum in Kontakt zu treten. Daher bat ich meinen Ovatenführer um Rat. Sie riet mir zu warten. Bäume sind nicht durch unser Zeitverständnis in Hektik. Sie hören uns, allerdings kann die Antwort einige Zeit auf sich warten lassen.
- In der Natur können Stechpalmen ziemlich alt werden, etwa 200 bis 300 Jahre. Die Stechpalme hat hartes, elfenbeinweißes Holz. Älteren Bäumen fehlen die Dornen, weil sie sich wahrscheinlich nicht mehr so heftig verteidigen müssen. Sie passen sich schattigen Plätzen gut an und werden oft als Unterholz in Buchen- und Eichenwäldern gefunden. Dass es nur selten voll ausgewachsene Bäume gibt, liegt nicht zuletzt an der Beliebtheit seiner Zweige als Weihnachtsdekoration.
- Das Ogham-Baum-Orakel nennt den Ilex einen männlichen Baum. Einen Kämpfer, den stärksten. Sein Holz wurde für Speerschäfte verwendet. Er ist stark und schützend, weise und mutig. Sein Monat ist der Juni (hier ist die Quellenlage widersprüchlich. weil laut Poetree die Zeit vom 9. Juli bis zum 4. August reicht), sein Zeichen das Feuer.
- Die Stechpalme beinhaltet einige Aspekte, an denen ich noch arbeiten muss: Sichtbarkeit, das Feuer, das sie frei setzt und die männliche Energie.

[Christa Florschütz,
übersetzt aus dem Englischen: Al Hakim]

Symbiose

„Symbiotische Gemeinschaften [mit Pilzen] lassen sich bei 95 Prozent aller Landpflanzen nachweisen“, sagt Professorin Erika Kothe von der Universität Jena.[2] Die Biologen sprechen von Mykorrhiza, was wörtlich Pilz-Wurzel heißt. Solche Pilze bestehen hauptsächlich aus vielen fadenförmigen Zellen (Hyphen), die sich unterirdisch so tief wie die Baumwurzel zu einem Geflecht (Myzel) verweben. Es gibt Myzelien bis zu einem Kilometer Durchmesser. Einige Pilze bilden Fruchtkörper aus, die über die Erde wachsen (das ist das, was als „Pilz“ gesammelt wird). Jene Hyphen können Pflanzenwurzeln umgeben und sich mit diesen verbinden, indem sie entweder in die Pflanzenwurzelzellen einwachsen oder diese nur umgeben. Durch diesen engen Kontakt ist ein Stoffaustausch zwischen beiden Lebensformen möglich. Es bildet sich eine Lebensgemeinschaft, bei der beide Partner profitieren, aber auch voneinander abhängig werden. Eine Krankheit des einen Teils beeinträchtigt gleich den anderen.

Pilzgeflechte verbinden Bäume wie das Internet die Menschen. Ein Pilz betreut bis zu zwanzig Bäume. Dabei kann sich der Baum auf bis zu fünfzehn unterschiedliche Pilze verlassen. Der Partner Pilz hilft dem Baum bei der Wasser- und Nährstoffaufnahme (Stickstoff, Phosphor) aus dem Boden. Durch seinen Pilzmantel wird die Wurzeloberfläche stark vergrößert. Außerdem hilft der Pilz bei der Produktion von Pflanzenhormonen (Auxin, Giberellin, Zytokin, Aethylen) und wehrt durch Bildung von Pflanzenantibiotika und Gerbstoffen Krankheitserreger ab. Darüber hinaus haben Pilzmyzele die Fähigkeit, giftige Schwermetalle (z.B. Blei, Chrom, Aluminium) und radioaktive Stoffe (z.B. Caesium) im Boden zu binden und zu verhindern, dass diese Schadstoffe in die Pflanze gelangen.

Als Gegenleistung für die Wohltaten liefert der Partner Baum dem Pilz Produkte aus der Fotosynthese, also Zucker oder andere Kohlehydratverbindungen (Manitol, Arabitol).

Durch die Symbiose kann die Wirtspflanze nicht nur mehr Nährstoffe aufnehmen, sie steigert auch ihre Fotosyntheseleistung. Aus diesen Gründen kann das Wachstum des Baumes erheblich gesteigert werden, was dann wiederum auch dem Pilz zugute kommt. Diese Form der Partnerschaft hat sich seit rund 420 Millionen Jahren bewährt.

Hohe künstliche Stickstoffeinbringung in den Boden durch übermäßiges Düngen unterdrückt die Myzelbildung und stört nachhaltig die Ernährung und Gesundheit der Bäume.[3]

[Al Hakim]

[2] idw - Universität Jena, 23.01.2008 – DLO, online http://www.scinexx.de/wissen-aktuell-7702-2008-01-23.html (22.9.14)

[3] Edli, Simon; Brunner, Ivano: Mykorrhiza-eine faszinierende Lebensgemeinschaft im Wald. Online: http://www.wsl.ch/dienstleistungen/publikationen/pdf/11252.pdf

Der keltische Kalender

Der keltische Kalender basierte auf den Jahreszeiten. Er beinhaltet vier Mond- und vier Sonnenfeste.
1897 wurden in den Ruinen eines Apolotempels in Coligny (Südost-Frankreich) Bruchstücke einer Bronzetafel mit Tabellen gefunden. Wissenschaftler vermuten, dass es sich dabei um einen Kalender handelt, dessen Zyklus über fünf Jahre geht. Das Fundstück ist als Kalender von Coligny bekannt. Soweit die Tabelle nachvollziehbar war, beschreibt sie zwölf Monate mit jeweils 29 und 30 Tagen. Im 3. Jahr wird nach dem 6. Monat und im 6. Jahr nach dem 12. Monat ein Schaltmonat mit je 30 Tagen einbezogen. Dies stellt den Ausgleich mit dem Sonnenjahr wieder her. Wissenschaftler vermuten, dass der Kalender aus den Anfängen der römischen Provinz ca. 121 v. Chr. stammt.
Der Kalender von Coligny hat wenig Ähnlichkeiten mit den modernen keltischen Systemen. Sein Ursprung lässt lediglich Vermutungen zu, daher wird er nicht als gemeinkeltisch anerkannt, sondern galt vermutlich nur in Gallien oder noch spezifischer in Südostgallien.
Welche Feste die alten Kelten in welcher Form feierten, ist nicht eindeutig belegt. Sie beherrschten aber – wenn man den Coligny-Kalender zugrunde legt- astronomische Berechnungen:
1. Zur Rotation der Erde, Mondbahn,
2. Zur Jahreslänge: reines Mondjahr (354 Tage) oder reines Sonnenjahr (Ausgleich mit Schalttag)
3. Zur Monatslänge
4. Fixpunkte im Kalender: Mondphasen, Sonnenphasen, Jahreszeiten.

Da die Feste wichtige Momente im landwirtschaftlichen Jahreszyklus bestimmten (Saat, Erntezeit) und Sonnenwenden bzw. Tag- und Nachtgleichen herausragende astronomische Ereignisse waren, die von der Erde aus ohne Hilfsmittel leicht beobachtet werden konnten, darf man unterstellen, dass solche Ereignisse im Laufe des Jahres in einer naturgläubigen Gesellschaft gebührend begangen wurden.

Mond- und Sonnenstand sind nicht an jedem Punkt der Erde identisch; auch fällt die Phasenlänge des Vollmondes nicht eindeutig in eine spezielle Nacht.
Der exakte Zeitpunkt des Vollmonds lässt sich zwar mathematisch präzise berechnen, doch kann man davon ausgehen, dass die Feste des Jahreskreises nicht an bestimmten Tagen festgemacht wurden, sondern in regionaler Absprachen über einen bestimmten Zeitraum erfolgten.

Die Neodruiden feiern seit fünfzig Jahren vier Sonnen- und vier Mondfeste. In der Dynamik des Jahreskreises spiegelt sich das natürliche SEIN und WERDEN. Sechs innere Kreise stehen symbolisch für die natürliche Entwicklung, in der jede Entwicklungsstufe (jeder Kreis) einem Aspekt in jedem der acht Jahresfeste zugordnet ist. Jede Betrachtungsebene basiert auf einem Innen- (individuellen) und ein Außen- (kollektiven) Blick.

Jedes der acht Feste hat sein eigenes Ritual, das zu Ehren der Natur und der universell verbindenden Kraft zelebriert wird.

Wir begehen die Jahreskreisfeste, indem wir dem Licht der Erde und des Himmels folgen: Seiner Wiedergeburt, seinen Höhepunkt und seinem Rückzug. Wir folgen den Pfaden der vier Jahreszeiten, im Rhythmus der vier Sonnen- und der vier Mondfeste. Wir ehren und verbinden uns mit den Elementen Erde, Feuer, Wasser und Luft. Mit der Natur, dem Geist des Landes und unserem Leben.

Wir praktizieren die Rituale in unserer Seed Group, mit unseren Familien und Freunden. Indem wir uns so mit dem Rhythmus der Natur verbinden, vertiefen wir die Wahrnehmung für unsere eigene Natur. Unser Dasein gewinnt dadurch an Tiefe und die Seele kann sich enthalten. Im Gestalten des Jahreskreise gelangen wir zu einer natürlichen und kreativen Spiritualität.
[piwo: Homepage der Lindovicer:
http://www.lindovicer.de/Druiden.html]

Willst du geliebt werden, so liebe!

Seneca, Lucius Annaeus (Epistulae IX)

Die Eibe

In unserem Hain habe ich vier Eiben gepflanzt, damals waren sie gerade kniehoch. Jetzt sind sie größer als ich.

www.baumkunde.de
online: http://www.baumkunde.de/Taxus_baccata/

Sie stehen im NW als Reihe. Immer wenn ich im Hain bin, richte ich mich unbewusst in diese Richtung aus. Es ist die Richtung, die mich am besten abschirmt und die Außenwelt abgrenzt, es ist der Ort der tiefsten Ruhe.

Unser Hain wird regelmäßig während der die Vollmondzeit von einer Horde wildlebender Katzen aufgesucht, die dort wilden Orgien abhalten. Der Kreis sieht danach jedes Mal völlig verwüstet aus. Nur der Bereich der Eiben bleibt verschont. Zwei andere Mitbewohner

des Kreises (große Nattern) scheinen die Eiben jedoch sehr zu schätzen, regelmäßig finde ich dort ihre abgestreifte Haut.

Sinnbildlicher könnte der Nordwesten nicht sein: Samhain, der Ort des Überganges, das Sterben des Alten, die Erneuerung durch Loslassen, die Wiedergeburt, die Eibe als Baum des Todes und der Unsterblichkeit.

Alte Kennings[4], von Caitlin Matthews zusammengefasst, beschreiben das Wesen der Eibe wie folgt:
„Hohlraum des Herzens,
doch der Weiseste von allen.
Der ergraute Greis erwirbt der Dichter Preis.
Zahllose Jahre verdicken die Rinde,
schenken uns Erinnerungen aus der Vergessenheit der Finsternis."

Was hat das zu bedeuten? Dazu fällt mir eine Legende ein:
‚Einst ging ein junger Mann zur Unzeit tief in den verbotenen Bereich des Waldes, dort hielt ihn ein schwarzer Elb auf den er in seiner Ruhe gestört hatte. Dieser bot dem Jungen verärgert eine Hand voll roter Beeren an. Der Knabe nahm sie arglos und aß.

Daraufhin sprach der Elb: „Du hast meine Ruhe gestört. Jetzt sollst Du in ewige Ruhe fallen, die Beeren waren giftig. Du wirst sterben!"
Dies hörte der Bruder des schwarzen Elbs, ein weißer Elb. Als er die Worte erlauschte, suchte er sofort Cernunnos, den Herrscher des Waldes, auf, denn er wollte diese Tat nicht zulassen.

Beide eilten zurück zu dem Jüngling. Doch dieser lag bereits in todesähnlichem Schlaf. Cernunnos begab sich in den Körper des Jungen und sah dort die roten Giftbeeren. Er nahm eine davon und pflanzte sie ins Herz des jungen Mannes. Die Beere begann, dort Wurzeln zu schlagen und wuchs zu einem Baum heran und mit ihr der Junge, der in das Wesen des Baumes einging und durch ihn und mit ihm lebte. Dieser Baum wurde uralt. Irgendwann spürte

er wieder das Gift des Todes in seinem Herzen spürte und schloss das Gift in einem Hohlraum ein; so konnte es ihm nichts mehr anhaben. Dann senkte er einen Ast zur Erde, welcher erneut wurzelte. Damit war der Baum in der Lage, sich aus sich heraus zu erneuern und wurde unsterblich.'

Als weitere Lehre des Kennings findet man die Weisheit des Alters, in der ein Mensch die höchste Stufe der persönlichen Entwicklung erreichen kann.
Das symbolisiert die Beharrlichkeit der Eibe: Das fortwährende Streben im Leben.

[4] Altisländische Stabreimdichtung in einfachen Worten

Ich lese aus dem letzten Satz des Kennings die Erkenntnis, dass das Lernen im Druidentum nicht nur das Anhäufen von neuen Fakten und Datenwissen sein kann, sondern dazu dient, die Erinnerung von Vergessenem wieder ins Diesseits und ans Licht zu bringen.
In meinem Beruf habe ich oft mit sterbenden Menschen zu tun. Das ist oft sehr belastend. Dann gehe ich in den Klinikpark. Es gibt dort mehrere große, alte Eiben. Ich pflücke mir einige ihrer Beeren und esse sie (ohne Kerne!!). Sie schmecken leicht süß-säuerlich. Sie helfen mir, mich zurückzubringen und mich zu erden.
So habe ich das Wesen der Eibe um mich herum und in mir.
[Gerhard Liefke]

Zeilen zum Frieden

In meinem tiefsten Innern
Erhebt sich eine laute Stimme,
Die ruft: Der Friede sei mit dir, O Leben!
Friede sei mit dir, Erweckung!
Und Friede mit dir, Offenbarung!

Friede sei mit dir, O Tag!
Mit deinem hellen Licht
Vertreibst auf Erden du die Dunkelheit

Friede sei mit dir, O Nacht!
Die Lichter des Himmels funkeln
Durch deine Finsternis

[aus: Khalil Gibran „Geburtstag“]

[Heide bei Antwerpen Foto: Al Hakim (2014)]

[Herbstgras Foto: Al Hakim (2013)]

[Herbstzeit Foto: Al Hakim (2013)]

Heimat
oder
Das Erkennen und Sich Verbinden mit der spirituellen Landschaft des Herzens

Als ich den „Druidenstein Nr. 9“ in den Händen hielt, fragte ich mich nach dem Zweck einer solchen Zeitschrift: Gibt es vielleicht ein übergeordnetes Thema, das sich wie ein roter Faden durch einige Ausgaben zieht? Gibt es etwas, was ich vielleicht nur hier lesen könnte?

Die Idee ist es, unsere frühe Druidenkultur und Erlebenslandschaft hervor zu heben. Nicht, um sich von den Britischen Inseln zu distanzieren, sondern, um sich selbstbewusst zu zeigen und zu positionieren: „Seht her, wir sind nicht ein Anhängsel am Rand der keltischen Kulturlandschaft, sondern wir waren und sind das Kernland!“

Dabei soll nicht so sehr die Frühgeschichte im Vordergrund stehen, sondern das unmittelbare persönliche Erleben des eigenen spirituellen Lebensraumes auf den verschiedenen Daseinsebenen. So beginne ich und freue mich auf viele nachfolgende Geschichten in den hoffentlich noch zahlreich erscheinenden Ausgaben des „Druidensteins“.

Alban Elfed – ich stehe auf dem 1.414 m hohen Belchen im Südschwarzwald und schaue nach Westen, denke an Besuche in England, den Tor in Glastonbury zu Alban Hefin, an die Heiligen Quellen, an das Stonehenge-Ritual zur Sommersonnenwende, an ein "warm welcome" vieler wunderbarer Menschen – es war wunderschön, in dieser Landschaft zu sein. Doch ich war – Gast!

Hier nun, im Reich der Dea Abnoba, der Göttin des Schwarzwaldes auf dem Berg des Sonnengottes Bel (Lugh) fühle ich Heimat: Hier ruht ein Teil meiner Wurzeln.

Auf der einen Seite erblicke ich tief unten das mächtige Rheintal und dahinter die Vogesen, das Land, das für Caesar ein Teil Galliens war. Hier oben zu stehen bedeutet, in einem riesigen Kult-Tempel zu sein….

An dieser Stelle, am heutigen Drei-Länder-Eck, befand man sich mitten im keltischen Kernland. Hier liegen sich fünf, dem Sonnengott geweihte, Belchen („Berge“) gegenüber. Durch Peilung ihrer Gipfel bei Sonnenaufgang oder -untergang können feste Kalendertage auf den Tag genau bestimmt werden.

Vom Elsässer Belchen („Ballon de Alsace“) aus gesehen geht die Sonne am 21. März (Alban Eilir) und am 21. September (Alban Elfed) über dem Belchen im Schwarzwald auf, 73 km in östlicher Luftlinie. Sie geht wiederum am 22. Dezember (Alban Arthan) über dem 1.123 m hohen, im Südosten, in 88 km Luftlinie entfernten Jura Belchen (in der Schweiz) auf. Und schließlich ist als Fixpunkt der aufgehenden Sonne am 21. Juni (Alban Hefin) der 1.267 m hohe „Kleine Belchen“ („Petit Ballon“) in 27 km Luftlinie zu beobachten. In den Vogesen liegt der Große Belchen („Grand Ballon“), über dem am 01. Mai zu Beltainne die Sonne aufgeht.

Man vermutet, dass dieses gigantische Sonnenobservatorium – wie Stonehenge mit den benachbarten Anlagen auch – schon von Druiden gekannt und genutzt wurde. Das sind nüchterne Fakten, heutzutage leicht auszurechnen, doch welch empirische Leistung unserer Vorfahren!

[Nordwestansicht des Belchen aus dem Münstertal]

Mein Erleben auf einem dieser Gipfel hat jedoch nichts mit Zahlen zu tun. Ich erlebe mit dem Aufgehen der Sonne am Morgen des 21. September das Öffnen eines Tores. Es erstrahlen zur gleichen Zeit drei Gipfel, man befindet sich zwischen den Welten…

Die Wahrnehmung verändert sich, die Natur, die Landschaft ist Monument, hier mussten es die Alten nicht in die Landschaft schreiben, sondern die Götter selbst haben dies erbaut. Ich bin eingebunden, mein Bewusstsein als Beobachter, mein formulierender Geist erschafft das sich immer erneuernde Geschehen mit. Doch ohne den Beobachter, der unausweichlich mit dem Drama der göttlichen Inszenierung durch der Sonne strahlende Kraft verwoben ist, wäre nichts existent.

Ich gestalte mit, durch die uralte Verbindung zum Land meiner Ahnen. Und mit dem Erstrahlen der Gipfel dehnt sich dieses „mit - erschaffende“ Bewusstsein der Liebe zum Land aus, folgt dem silbrig – schimmernden Band des tief im Tal liegenden Vater Rhein nach Westen, der wie eine energetische Kraftlinie leuchtend zum Meer fließt. Durch ein Land, das einmal vom Schwarzwald bis ins Land der Bretonen von einem riesigen Urwald bedeckt war. Brocéliande ist in der Bretagne der letzte Rest davon.

Dort, wo die ursprüngliche Gralslegende herstammt, dort, wo heute noch Menschen zu „Merlins Grab“ pilgern, sich verlaufen in „Morganes Tal ohne Wiederkehr“, wo sich ihr wahres Gesicht in „Viviannes See“ spiegelt und schließlich der „Goldene Hirsch“ für Erneuerung und Hoffnung steht – hier fühle ich Urvertrauen.

Möglicherweise kamen an der Küste des Atlantiks - der Großen Mutter „Mor“ - einstmals die Festland-Druiden auf ihrem letzten Weg zur Bucht der Seelen „Baie des Trepasses“, um sich auf der vor gelagerten Insel „Ile de Sein“ bestatten zu lassen… auf der letzten Insel im Westen vor der Unendlichkeit des Atlantiks.

Von dort war es ein langer Weg durch Wälder und Täler über die Schwarzwaldberge zu den Alpen, die sich nun vor mir am Horizont von Südwesten bis Südosten majestätisch erheben.

Dort, in den Bergen und am See der Göttin „Bodhe“, dem Bodensee, liegt der zweite Teil meiner Heimat. Hier am See ist die Dreifache Göttin allgegenwärtig, sie heißt hier nicht Ceridwen, sondern „Bodhe“ oder auch „Holle“. Ihre drei Aspekte – die Bethen – heißen in schon

leicht christianisierter Form „Ambeth“, „Wilbeth“ und „Borbeth“. Die sehr viel älteren keltischen Namen lauten „Airpet“, „Gyerpet“ und „Firpet“. Sie sind in Tälern, den Seen, in Flüssen, Quellen und in der Erde; „Die Lieben Frauen“, wie sie genannt werden, verehrt man in Grotten, den Labyrinthen in den Bergen und auf kleinen Anhöhen – heute wie damals.

Aber, in den unzugänglichen luftigen Höhen der mächtigen Berggipfel der Deutschen und Österreichischen Alpen, da ist meine spirituelle Herzensheimat.

Hier ist sie gegenwärtig, die Macht der Trias von Taranis, Teutates und Esus / Cernunnos, den Alten Göttern, deren Kräfte niemals in Tempel gezwängt wurden. Sie wurden niemals vermenschlicht. Sie sind Urgewalten.

Wild und frei – und deshalb auch nicht ungefährlich. Sie machen mich ehrfürchtig. Eine Begegnung mit ihnen ist niemals leicht oder gefällig. Sie hinterfragen, sie erschüttern einen bis ins Mark. Sie fordern, und zwar nicht weniger als – SEI FREI!

Hier brauche ich keine Mythen und Legenden, ich muss mich nicht erinnern, denn meine Götter sind nicht tot oder vergangen, sondern sie leben mit mir, in den Bergen, auf den Gipfeln, in den einsamen Hochtälern und in den Herzen vieler Menschen, die diese Naturkräfte spüren und erkennen. Das großartige Landschaftsspektrum vom Atlantik bis zu den Alpen verdichtet sich in mir auf dem Berg des Sonnengottes Bel. Diesem von der Natur geschaffenen fünffachen Heiligtum, dem durch den menschlichen Geist Sinn gegeben wurde. Hier gibt es keine Fragen mehr, sondern nur die ursprüngliche, reine Welt, die Anderswelt-Natur, aus der sich unsere natürliche Welt entwickelt.

Doch wenn wir versuchen, diese Ursprünglichkeit in ein Schema zu pressen, dann vergiften wir sie.

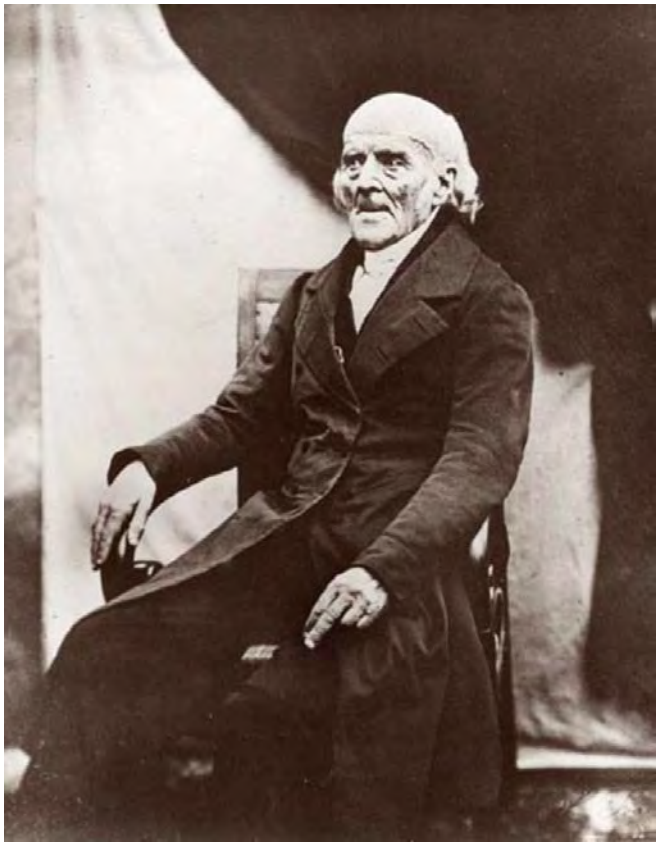
Wir brauchen den echten Kontakt zu der uns umgebenden Anderswelt, um die gegenwärtige Unausgewogenheit des Diesseits auszugleichen. Dies kann umso leichter in unserer Herzensheimat geschehen, indem wir uns mit unserem Land verbinden und in das wir wieder heimkommen. Denn alles Weh ist Heimweh.

Die Anderswelt entwickelt sich selbst fortwährend aus einem Urbild, das es so, wie wir es uns vorstellen, nie gegeben hat. Aber die verschiedenen Muster und die Interaktionen der Welten, die Dimensionen, Realitäten und Zustände der Resonanzen der Erscheinungsformen der zum Land gehörenden Gottheiten, sind Aspekte dieses Urbildes.

Durch unser gewahr werden und mitwirken am Entstehungsprozess als Beobachter und gestaltender Geist, durch die Erweiterung und Vertiefung unserer Resonanzfähigkeit nähern wir uns der Wahrheit des Seins, die die Reiche und Welten zum Leben erwecken und unser Land und die Anderswelt zur Interaktion und Heilung bringen.

Mit dem Segen von Bel!
[Gerhard Liefke]

Personenrätsel: Auflösung



Daguerreotypie von Samuel Hahnemann, aufgenommen am 30. September 1841 in Paris

Sein wichtigstes Werk war das „Organon der Heilkunst", das bis heute ein Standardwerk für homöopathische Therapeuten geblieben ist. Sein Verfasser war der deutsche **Arzt und Chemiker Dr. Christian Friedrich Samuel Hahnemann**, (10.4.1755-02.7.1843).

Samuel Hahnemann wurde am 10. April 1755 in Meissen geboren. Er war das dritte Kind des Porzellanmalers Christian Gottfried Hahnemann und dessen zweiter Frau Johanna Christiane Spiess.

Trotz eines ärmlichen Elternhauses erhielt Samuel Hahnemann eine gute Schulausbildung und studierte ab 1775 in Leipzig und Wien Medizin und Chemie.

Nach seinem Studium arbeitete Samuel Hahnemann als (Amts- und Privat-)Arzt, Chemiker und Schriftsteller in verschiedenen Städten Deutschlands. Sein beruflicher Erfolg verlief dabei sehr wechselhaft.

1790 übersetzte Samuel Hahnemann die "Materia Medica" des schottischen Arztes Dr. William Cullen. In diesem Buch wurde unter anderem ausführlich über die Chinarinde berichtet, die Dr. Cullen gegen Malaria empfahl.
Hahnemann ging der Sache auf den Grund. Er arbeitete das Ähnlichkeitsprinzip grundlegend aus, erprobte es zum Teil in Eigenversuchen und publizierte die Ergebnisse schließlich. Da viele der getesteten Substanzen giftig waren, wurden sie stark verdünnt eingenommen.

Hahnemann lebte im Zeitalter der beginnenden medizinischen Revolution. Als studierter Arzt betrieb er nur innere Medizin; Chirurgie führten Handwerker (sogenannte Wundärzte) aus, Frauenheilkunde meist ungelernte Hebammen.
Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich die wissenschaftliche, auf Organe bezogene Medizin, wie wir sie heute kennen, von der alten philosophisch begründeten Säftelehre der Antike und des Mittelalters zu verabschieden. Die Fiebermessung, das Abhören des Patienten mit dem Stethoskop, Hygiene und Bakteriologie sowie die Zelllehre hielten erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Einzug in den medizinischen Alltag.

Nicht alle alten Ärzte übernahmen das neue Denkmodell. Sie ignorierten, dass ihre bisherigen Heilerfolge eher dem Zufallsprinzip entsprachen.

Hahnemann wandte sich gegen die ständigen Aderlässe, Einläufe und giftigen Medikamente, die in der damaligen Zeit verbreitet waren. Er kämpfte für bessere Hygienebedingungen und eine gesündere Lebensweise, speziell in Hinblick auf die Ernährung und körperliche Bewegung.

Als Chemiker war ihm die Herstellung von Arzneimitteln aus Pflanzen vertraut. Er verwendete die pflanzlichen, tierischen, mineralischen und chemischen Arzneien seiner Zeit in den damals üblichen Gran-Dosen (1Gran = 0,06 Gramm). Dennoch beobachtete er trotz Auswahl der richtigen Kräuter häufig zunächst eine Verschlechterung des Krankheitsbildes, ehe die angestrebte Heilung eintrat. Um diese sogenannte Erstreaktion, auch Erstverschlimmerung genannt, so gering wie möglich zu halten, verringerte er die Dosen seiner homöopathischen Arzneimittel bei flüssigen Stoffen durch stufenweises Verdünnen mit Alkohol im Verhältnis 1:100 oder durch Verreibung mit Milchzucker im gleichen Verhältnis bei festen Substanzen. Zu seiner großen Überraschung nahm die Wirksamkeit der Arzneimittel mit zunehmender Verdünnung noch zu. Diese bezeichnete er später als Potenzen (lat. potentia = Kraft). Während Hahnemann selbst noch kurz vor seinem Tode eine Verdünnung im Verhältnis 1: 50.000 beschrieb, wurde später besonders in Deutschland eine Verdünnung in Zehnerschritten üblich
Nach der Ähnlichkeitsregel wird für die Behandlung eines kranken Menschen ein Arzneistoff gesucht, der beim Gesunden eine ähnliche Symptomatik hervorruft, wie sie der Therapeut beim Kranken beobachtet. Die natürliche Krankheit wird also gleichsam von einer künstlichen – ähnlichen – Krankheit überlagert, wodurch die Selbstheilungskräfte des Organismus angestoßen werden.

1811 zog Hahnemann nach Leipzig und erhielt dort einen Lehrstuhl. Er war inzwischen offiziell der Begründer einer neuen Heilmethode und scharte zahlreiche Schüler um sich. Dadurch war er in der Lage, seine Arzneimittelprüfungen erweitern und weitere Bücher veröffentlichen, unter anderem mehrere Bände der "Reinen Arzneimittellehre".
Wegen der Erfolge der Homöopathie – und damit gegen den Zeitgeist - gab es viele Auseinandersetzungen mit anderen Ärzten und Apothekern.

Als 79-Jähriger ging Hahnemann eine Liaison mit einer Malerin aus Paris ein, heiratete diese, zog dorthin und praktizierte erfolgreich als Arzt.

Am 2. Juli 1843 starb Samuel Hahnemann in Paris, wahrscheinlich an einer Lungenentzündung.
[Al Hakim]

Quellen: Biographien von Hahnemann, online:
http://homoeopathie-liste.de/biographie/
http://www.homoeopathie-heilpraktiker.de/wer-war-samuel-hahnemann-homoeopathie.htm

Was Druiden glauben, Teil I

Auszüge aus „What Do Druids Believe?“ von Philip Carr-Gomm, Granta 2006.

In dieser und der nächsten Ausgabe wird einer der grundlegenden Aufsätze wiedergegeben, die der jetzige Chosen Chief des OBOD, Phillip Carr-Gomm, im Jahr 2006 zum Druidentum veröffentlicht hat.

„Eine der bemerkenswertesten Eigenschaften des Druidentums ist das Ausmaß, in dem es frei von Dogma, jedem festen Glaubenssatz und Praxis ist. Auf diese Weise offeriert es einen spirituellen Weg und einen Weg des Seins in der Welt, welcher viele der Probleme der Intoleranz und Sektiererei vermeidet, die die feststehenden Religionen haben. Es gibt keinen 'heiligen Text' oder die Entsprechung einer Bibel im Druidentum, und es gibt keinen allgemein abgestimmten Satz von Glaubensinhalten unter den Druiden. Trotzdem gibt es eine Reihe von Ideen und Glaubensüberzeugungen, welche die meisten Druiden teilen und die helfen, die Natur des Druidentums heute zu definieren:

Theologie

Seit das Druidentum ein geistiger Pfad ist - für einige eine Religion, für andere eine Lebensweise - teilen Druiden den Glauben an die fundamentale spirituelle Natur des Lebens. Einige werden eine besondere Weise bevorzugen, die Quelle und ihre spirituelle Natur zu verstehen, und mögen sich selbst als Animisten, Pantheisten, Polytheisten, Monotheisten oder Duotheisten sehen. Andere werden es vermeiden, ein Konzept des Göttlichen zu definieren, weil sie glauben, dass seine wahre Natur für den Verstand nicht erklärbar ist.

Monotheistische Druiden glauben, dass es eine Gottheit gibt: entweder eine Göttin oder ein Gott, oder ein Wesen, das Geist oder besser Großer Geist (im englischen Original geschlechtsneutral) genannt wird, um irreführende Aussagen zum Geschlecht auszulassen. Aber andere Druiden sind Duotheisten, welche glauben dass die Götter als ein Paar von Kräften oder Wesen existieren, die sie häufig als der Gott und die Göttin charakterisieren. Polytheistische Druiden glauben, dass viele Götter und Göttinnen existieren, während Animisten und Pantheisten glauben, dass das Göttliche an sich nicht als einer oder mehrere personifizierte Götter existiert, sondern stattdessen in allen Dingen zugegen ist und selbst alles ist.

Egal ob sie beschlossen haben, sich einen besonderen Gesichtspunkt zu eigen zu machen oder nicht, liegt die größte Eigenschaft der meisten modernen Druiden doch in ihrer Toleranz gegenüber Andersdenkenden: Ein Druidentreffen kann Leute zusammenbringen, die sehr unterschiedliche Ansichten über die Götter haben oder nicht an sie glauben, und sie nehmen zusammen fröhlich an Zeremonien teil, feiern die Jahreszeiten, und genießen die Gesellschaft der anderen – und sie verstehen, dass keiner von uns das Monopol auf die Wahrheit hat, dass Ungleichheit sowohl gesund als auch natürlich ist.

Die Natur bildet solch einen wichtigen Fokus ihrer Verehrung, dass, was immer sie auch über die Götter glauben, sie die Natur selbst für göttlich oder heilig halten. Jeder Teil der Natur wird als ein Teil des großen Netzes des Lebens gesehen,

kein Wesen oder Aspekt davon steht über einem anderen. Anders als bei anderen Religionen, die anthropozentrisch sind und glauben, dass der Mensch eine Hauptrolle im Schema des Lebens innehat, ist diese Vorstellung ganzheitlich und sieht die Menschheit gerade als einen Teil der breiteren Familie des Lebens.

Die Anderswelt

Obwohl Druiden die Natur lieben, und Inspiration und geistige Nahrung aus ihr beziehen, glauben sie auch, dass die Welt, die wir sehen, nicht die einzige Bestehende ist. Ein Eckstein der druidischen Überzeugungen liegt in der Existenz der Anderswelt - ein Bereich oder auch Bereiche, die außerhalb der Reichweite der physischen Sinne bestehen, aber die dennoch real sind. Dieser Anderswelt wird als der Ort gesehen, an den wir gehen wenn wir sterben. Aber wir können ihn auch während unserer Lebenszeit in Träumen, in der Meditation, unter Hypnose oder in „Reisen" besuchen, wenn wir in schamanischer Trance sind. Verschiedene Druiden werden verschiedene Ansichten über die Natur dieser Anderswelt haben, aber es ist aus drei Gründen ein allgemein gehaltener Glaube. Erstens haben alle Religionen oder spirituelle Vereinigungen die Ansicht, dass eine andere Wirklichkeit außer der physischen Welt besteht, anstatt mit dem Materialismus übereinzustimmen, der meint, dass nur das, was auf eine Art existiert, auch echt ist. Zweitens ist keltische Mythologie, welche das Druidentum stark inspiriert, von Beschreibungen der Anderswelt angefüllt. Drittens ist die Existenz der Anderswelt in „dem großen Glauben" der alten Druiden enthalten, seitdem klassische Schriftsteller feststellten, dass die Druiden an einen Prozess glaubten, der als Reinkarnation oder Metempsychosis beschrieben worden ist (in dem eine Seele in einer Folge von Formen lebt, einschließlich menschlich als auch tierisch). Zwischen jedem dieser Leben, menschlich oder tierisch, ruht die Seele in der Anderswelt.

Tod und Wiedergeburt

Während ein christlicher Druide glauben kann, dass die Seele nur einmal auf der Erde geboren wird, nehmen die meisten Druiden den Glauben ihrer alten Vorfahren an, dass die Seele einen Prozess von aufeinander folgenden Reinkarnationen erlebt - entweder immer in der menschlichen Form, oder in einer Vielfalt von Formen, die Bäume oder auch Steine und natürlich Tiere einschließen können. Viele Druiden teilen die Ansicht der Kelten, beschrieben durch Philostratus von Tyana im zweiten Jahrhundert, dass, um in dieser Welt geboren zu sein, wir in der Anderswelt sterben müssen und dass, wenn wir hier sterben, wir in der Anderswelt geboren werden. Deshalb versuchen druidische Begräbnisse sich auf die Idee zu konzentrieren, dass die Seele eine Zeit der Geburt erfährt, auch wenn wir das als Tod für uns erfahren."

[Text bereitgestellt von Wolfgang Pietzek]

In der nächsten Ausgabe erscheinen die Folgekapitel:

- Die Drei Ziele des Druiden
- Das Netz des Lebens und die Illusion der Trennung
- Das Gesetz der Ernte

Samhuinn

Samhuinn, (Samhain, Samhuin, alle ausgesprochen wie „Ssau-inn“) gilt als der Beginn des keltischen Jahres und wurde in der Zeit vom 31. Oktober bis zum 2. November gefeiert. Der Name könnte aus dem gälischen Begriff *„sam-fuin“* (Sommerende) stammen. Die christliche Kirche hat sich später dieser Tage als Reformationstag (und Halloween), Allerheiligen und Allerseelen bedient.
In den Jahren vor dem Klimawandel begann jetzt die eiskalte Jahreszeit. Außerdem waren jetzt die Tage merklich kürzer als die Nächte. Wer im Herbst nicht

Foto: Al Hakim (2014)

genügend Vorräte eingelagert hatte, hungerte. Überschüssiges Vieh, das kaum durch den Winter gebracht werden konnte, wurde geschlachtet.

Mabon, das göttliche Kind, ist erwachsen geworden und gestorben, um im nächsten Jahr wieder aufzuerstehen. Die Natur schien in den Winterschlaf zu fallen und sich darauf vorzubereiten, zu Imbolc neues Leben zu gebären. Zu Samhuinn wurde der Schleier zwischen der realen und der Anderswelt so dünn, dass man in Irland glaubte, die „Sidhé“, normalerweise gute Geister, die Schutz, Heilung und bestimmte Kenntnisse (Schmidekunst) vermitteln, aus ihrer Welt in die unsrige hinüberkamen, um zu den Menschen zu sprechen. Wurden sie missachtet oder beleidigt, konnten sie den Missetätern ziemlich übel zusetzen: Vieh sterben lassen, die Ernte vernichten usw. Durch Opfergaben versuchten die Menschen, die Sidhé zu befriedigen und gleichzeitig um das Wiedererwachen der Lebenskräfte der Natur in einigen Monaten zu bitten. Genauso wichtig war in dieser Zeit das Gedenken an die Ahnen, denen zu Ehren bei Tisch ein Gedeck mehr aufgelegt wurde und eine Kerze – oft in einem ausgehöhlten Kürbis – im Fenster entzündet wurde. (Wurzeln des modernen Halloween-Brauchs). Gleichzeitig ließ man Türen und Fenster offen, um den Ahnen Einlass zu gewähren. Es wurden große Feuer auf Hügeln angesteckt, um Schutz gegen das Böse, das vielleicht aus der Dunkelheit kommt, zu erzeugen.

Die Zeit des durchlässigen Schleiers ist zugleich die Zeit der großen Prophezeiungen für das kommende Jahr: Wer wird einen Partner bekommen, wie wird sich das Geschäft entwickeln? Die modernen Druiden lesen allerdings nicht mehr aus dem Blut geschlachteter Hühner, sondern bevorzugen Tarot, Oghamhölzer oder Runensteine
[Al Hakim]

Die nächste Ausgabe soll zu Alban Eilir oder Beltane 2015 erscheinen. Texte, Gedichte und Bilder sind herzlich willkommen. Bitte die Beiträge als Word-Datei oder jpg-Bild an druidenstein@baumgeister.org schicken.

Einen schönen Winter wünscht die Redaktion!